

JÜRGEN WERBICK

GOTT-
MENSCH-
LICH

Elementare Christologie

HERDER

Jürgen Werbick

Gott-menschlich

Jürgen Werbick

Gott-menschlich

Elementare Christologie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier
ISBN (Buch) 978-3-451-34930-0
ISBN (E-Book) 978-3-451-84930-1

Inhalt

1. Christologie in postsäkularen Zeiten	9
1.1 Die umstrittene »Rückkehr der Religion«	9
1.2 Über die Rolle, die Jesus Christus für uns noch spielen könnte .	13
1.3 Glaubensentscheidend und lebensentscheidend	18
1.4 Jesus Christus verheutigen?	20
1.5 Jesus, den Christus, verstehen, ihn übersetzen	26
1.6 Der getreue Zeuge	30
2. Gekommen – Empfangen	35
2.1 Das Geheimnis der Herkunft	35
2.2 Gekommen, damit ... ?	37
2.3 Kommen und um Aufnahme bitten	43
2.4 »Siehe, ich mache alles neu!« (Offb 21,5 mit Jes 43,19a)	50
3. Das Zeugnis für Gottes nahe gekommene Königsherrschaft	59
3.1 Gekommen, Gottes Nähe auszurufen	59
3.2 Jesu Zeugnis: Das Medium ist die Botschaft	62
3.3 Die missverständliche Botschaft von Gottes endzeitlichem Handeln	70
3.4 Jesus und die Johannaufe	79
3.5 Herrschaftswechsel <i>jetzt</i>	81
3.6 So fängt es mit der Gottesherrschaft an	90
4. Wie Jesus Gottes Herrschaft lehrt und handelt	94
4.1 Lehre?	94
4.2 Jesu <i>bewegendes</i> Wort	97
4.3 Wie Gleichnisse in die Gegenwart der Gottesherrschaft hereinholen	102
4.4 Das Geltendmachen der Gottesherrschaft: Jesu Seligpreisungen	112
4.5 Heilende Macht-Taten	114

4.6	Wunderglaube?	120
4.7	Heilende Präsenz	124
4.8	Sündenvergebung	129
4.9	Jesu Gebet	131
5.	Die Erfüllung der Tora	134
5.1	»Fernab vom Gesetz«?	134
5.2	Das Gesetz Christi	138
5.3	Jesus Christus, die Tora in Person?	142
5.4	Wie man mit dem Sohn Gemeinschaft hat	149
5.5	Die Entmachtung der Herren dieser Welt	153
6.	Jesu Tod am Kreuz: Heils-Wirklichkeit?	157
6.1	Ein Straftod und seine Deutungen	157
6.2	Das Kontrastmodell	163
6.3	Auf dem Weg zu einer staurozentrischen Soteriologie	172
6.4	Zur Sühne für unsere Sünden?	176
6.5	Die zwispältige Karriere eines biblischen Modells	184
6.6	War der Tod Jesu am Kreuz für die Erlösung der Menschen notwendig?	188
6.7	Soteriologische Sachkritik an Paulus?	192
6.8	Noch einmal die Frage: War das Kreuz Jesu heilsnotwendig?	198
6.9	Und dann noch einmal die Frage: War Jesu Tod ein Opfer?	208
7.	Rettung und Danksagung	213
7.1	Der Retter ist der Gerettete	213
7.2	Der Anbruch des neuen Äons in der Auferweckung des <i>für uns</i> gekreuzigten Messias	219
7.3	Glaubens- und Hoffnungsperspektive Auferstehung	227
7.4	Die Feier der Rettung: gegen den Augenschein	231
8.	Gott-menschlich: Was in der »hohen Christologie« auf dem Spiel steht	239
8.1	Vom Verkündiger zum Verkündigten	239
8.2	Jesus, der Christus: Gott oder göttlich?	244
8.3	Christologie »von oben«	251
8.4	Chalkedon weiter gedacht	261
8.5	Neue begriffliche Möglichkeiten?	265
8.6	Geist-Christologie	269
8.7	Der Gott-erfüllte Mensch	280

8.8	Gottes vollkommenes Ebenbild	286
8.9	»Hohe Christologie«?	289
9.	Gottes Dasein trinitarisch	295
9.1	Gottes Ja-Wort: Mensch geworden, angekommen	295
9.2	Das Mysterium der Präsenz	301
9.3	Christologie im Kommunikationsparadigma	308
9.4	Gott ist Beziehung	316
9.5	Der »einfache Jesus« und die Sprache der hohen Christologie	319
	Nachwort	323
	Literaturverzeichnis	325
	Personenverzeichnis	334

1. Christologie in postsäkularen Zeiten

1.1 Die umstrittene »Rückkehr der Religion«

Dass die Welt in ein nachreligiöses Zeitalter eingetreten ist und endlich gelernt hat, sich von irrationalen Bindungen kritisch zu distanzieren, gilt schon länger nicht mehr als herrschende Meinung unter Intellektuellen und Medienleuten. Man spricht von *Postsäkularität* als Epochenmerkmal der Gegenwart¹ und entsprechend von der Rückkehr der Religion ins öffentliche Bewusstsein, ob man darüber eher glücklich oder erschrocken ist: im Blick etwa auf einen Islam, der sich anschickt, auch in unseren Breiten zu einer Gesellschafts-prägenden Macht aufzusteigen und Ängste vor einer »Islamisierung« der westlichen Welt weckt. Und man wundert sich über ein Christentum, das dem religiösen Selbstbewusstsein islamistischer Gruppen wenig entgegensetzen kann.

Wenn tatsächlich von einer Rückkehr der Religion zu sprechen wäre: Müsste man sich nicht vor ihr fürchten und sich gegen sie schützen, soweit das noch möglich ist? Oder dürfte man darauf setzen, dass es zu einer Revitalisierung und Stärkung der »guten«, einigermaßen aufgeklärten Religion gegen archaische, gewaltbestimmte Religionsformen kommt? Diese Frage ist im Januar des Jahres 2015, während ich das Einleitungskapitel schreibe – keineswegs nur von akademischer Bedeutung. Auf den Straßen von Dresden, Köln und auch andernorts wird der Islam als gewalttätige und Gewalt gebietende Religion angegriffen. Und in einer von engagierten Christen viel gelesenen Zeitschrift, dem *CHRIST IN DER GEGENWART*, versteigt sich der Kommentator zu der Einlassung, Mohammed sei – anders als Jesus Christus – ein »Kriegsherr« und »Kriegstreiber« gewesen; deshalb liege der »Geburtsfehler des Islam [...] in seiner Gründungsfigur, seinem

¹ So Stichwort-prägend Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen*. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio: Jan Philipp Reemtsma, Frankfurt a. M. 2001, 12; hier ist von postsäkularen Gesellschaften die Rede.

›Propheten‹. « Jesus trete dem gegenüber als ein »gewaltfreier und herrschaftskritischer Religionsstifter« auf; so dürfe das Christentum als »von der Wurzel her selbstkritische und herrschaftskritische Religion« gelten, die – wiederum im Gegensatz zum »Islam in breitesten Teilen« – »geistig im Jahr 2014 angekommen« sei.²

Wenn man Jesus von Nazaret in dieser Weise gegen Mohammed als Begründer einer »guten Religion« herausstellt, wird er zum Schutzpatron einer pauschalen Verteufelung des Islam und seines *Propheten* (im CHRIST IN DER GEGENWART deshalb in Führungszeichen gesetzt) und auch als historische Gestalt kaum adäquat gewürdigt. Dass Jesus von Nazaret Gewaltlosigkeit lebte und predigte, sei unbestritten und macht sein Renommée auch unter religiös Desinteressierten aus. Aber das heißt nicht, dass man Gewaltperspektiven ignorieren könnte, die auch in seiner Verkündigung oder in dem, was die Evangelien von ihr bezeugen, begegnen und heutige Christen ratlos machen, etwa im Zusammenhang mit den Bildern der Endzeit und des jüngsten Gerichts. Ganz zu schweigen von Gewaltorgien, die – weitet man den Blick auf die ganze Bibel – im Namen JHWHs verübt wurden oder – folgt man den biblischen Zeugnissen – von diesem sogar selbst eingefordert wurden (vgl. Num 31). Renommierter Kritiker des Christentums wie Kurt Flasch werden nicht müde, sich an solchen Texten abzarbeiten.³ Theologen sprechen mitunter missverständlich von den »dunklen Seiten Gottes«, die auch in Jesu Verkündigung nicht ausgeblendet würden. Dass gerade das Christentum in seiner wechselvollen Geschichte vielfach einen Rache-Gott bezeugte und sich anheischig machte, seinen dunklen Vergeltungswillen zu vollstrecken, der für die jeweiligen Feinde wenig Federlesens zuließ, erscheint vor diesem Hintergrund zwar immer noch monströs, aber nicht mehr unmotiviert.

Christen dürften es sich also nicht so leicht damit machen, die »eigene Religion« gegenüber anderen religiösen Traditionen als gewaltfrei und Moderne-verträglich auszuzeichnen. Aber sie werden gar nicht anders können, als auf die humanisierenden Impulse zu schauen, die sie Jesus von Nazaret und seiner Verkündigung zuschreiben dürfen. An ihn – an diese Bezugsperson christlichen Glaubens *par excellence* – werden sie sich halten, wenn sie sich dessen vergewissern wollen, was ihnen an ihrem Glauben faszinie-

² Der Kommentar *Herrschaftsreligion*, in: Christ in der Gegenwart Nr. 51/2014, 569.

³ Dass das auf einem – wie man im Blick nicht nur auf Kurt Flasch sagen muss – hermeneutisch dürftigen Niveau geschieht, tut erstmal nichts zur Sache; vgl. von Kurt Flasch: Warum ich kein Christ bin. Bericht und Argumentation, München 2013, 157–167.

rend menschlich und befreiend-heilvoll erscheint und wovon sie der Überzeugung sind, dass es ihnen an Jesus mehr oder weniger tief reichend aufgegangen ist. Dass dieser Jesus Christus sich tief in einer biblischen Glaubensgeschichte verwurzelt sah, an der man heute nur im kritisch-selbstkritischen Glaubensdialog teilnehmen kann, dass gerade er uns Christen an diesem Glaubensdialog teilhaben lässt und in ihn hineinzieht, wird man christlich als Herausforderung ansehen, eigene Fragen und Vorbehalte nicht zu verschweigen und sich zugleich Erfahrungen nicht von vornherein zu verweigern, die das Allzuselbstverständliche gegenwärtigen Selbst-, Welt- und Gottesverständnisses tief irritieren können. Jesus von Nazaret, der Jude aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, ruft seine Zeit- und Glaubensgenossen und die Christen jeder Zeit in ihre Glaubens-Existenz. Er fordert sie heraus, sich dessen zu vergewissern, *von wem* sie *wozu* gerufen sind – und wie sie in ihrem Heute darauf antworten können.

Man wird die Christen fragen, weshalb sie sich von einem Menschen des ersten Jahrhunderts in all seiner menschlichen Begrenztheit und mit manchen Vorstellungen, die man heute kaum noch teilen kann, in ihrem Innersten gerufen, zur Stellungnahme herausgefordert und zum Glauben ermutigt sehen. Ist das nicht doch Merkmal eines im Kern autoritär geprägten Verhaltens, das sich religiösen Autoritäten unterwerfen will, Kennzeichen auch dafür, dass man sich auf archaische religiöse Muster wie etwa das Opferdenken und einen trivialen Jenseitsglauben festlegen lässt? Kann eine davon geprägte Religion *heute* als gute Religion in Frage kommen? Müsste sie sich nicht durchgreifend inkulturieren, damit sie uns noch Belangvolles sagen könnte? Andererseits: Würde man sie als verheißungsvoll-herausfordernd – aus den zu selbstverständlicher Geltung gelangten, menschenverachtenden Menschen-, Welt- und Gottesanschauungen befreiend – wahrnehmen können, wenn man sie sich erst so zurechtgedacht hätte, dass man sie heute gut akzeptieren kann? *Wladimir Solowjew* hat die Versuchung, der Religion sich hier zu erwehren hat, in die Gestalt des endzeitlichen *Antichrist* hineinerzählt, des Verführers schlechthin, der sich nach dem 2. Thessalonicherbrief (2 Thess 2,1–12) im Allerheiligsten des Tempels eingenistet hat. Dieser will – so erzählt es Solowjew – die Religionen der Welt in einem »ökumenischen Konzil« am Ende der Zeiten zu einer weltumfassenden Religion umfassender Zufriedenheit und der Gleichheit eines »allgemeinen Sattseins« vereinen und verführen – wogegen in der Zeit epidemischer Heimsuchungen der halben Welt durch Krankheiten und Hunger gewiss niemand etwas haben kann. Auf diese allgemeine Zustimmungsfähigkeit hin soll die endzeitliche religiöse Ökumene – so der Antichrist – ihre Leh-

ren entwerfen, denn »[...] um *angenommen* zu werden, dazu muss man *angenehm* sein«. ⁴

Gute Religion: für die Ohren, die Vernunft und das Herz der Zeitgenossen akzeptabel, gar attraktiv? Dürfte sie sich auf Jesus Christus berufen, ihn als Glaubens-Bezugsperson Ernst nehmen, so Ernst nehmen, wie wir ihn heute als glaubenden und zum Glauben rufenden Juden des 1. Jahrhunderts kennenlernen können? Zweifel sind angebracht; irritierende Rückfragen drängen sich auf: In welchem Sinn kann und will dieser Jesus von Nazaret die Bezugsperson unseres Glaubens sein? Was müssten wir Heutige ihm »abnehmen«: an Welt- und Menschenanschauung, an Glaubensüberzeugungen etwa im Blick auf die »letzten Dinge«, an seinen Überzeugungen von einem in dieser Welt wirkenden Vater, von einem Heiligen Geist, der diese Welt in Gottes Herrschaft hinein verwandelt?

Wenn man die Fragen so zuspitzt, wird man als Glaubender oder als ein Mensch, der es mit dem christlichen Glauben versucht und jedenfalls glaubt, zu glauben, ⁵ womöglich doch erschrecken. Müssten wir der Bezugsperson unseres Glaubens nicht alles abnehmen, was den Glauben angeht? Aber was hieße: *alles*? Alles, was das Neue Testament ihm als Botschaft zuschreibt? Alles, was den »Glaubens-Schatz« der Kirche, den *thesaurus ecclesiae*, ausmacht und von ihr als getreue Auslegung des Evangeliums angesehen wird? Oder all das, was exegetische Forschung an Überzeugungen ermittelt, die man Jesus von Nazaret mit historischer Wahrscheinlichkeit zutrauen darf? Und nicht einmal das, wenn es den eigenen moralisch-kulturellen Standards zu deutlich widerspricht? ⁶

Seit der Aufklärung war die Theologie in solche Fragen verstrickt. *Hermann Samuel Reimarus* hat sie angeschärft; Lessing hat sie mit der Publikation der auf ihn zurückgehenden »Fragmente eines Ungenannten« unabweisbar gemacht. Heißt Jesus von Nazaret als Bezugsperson meines Glaubens Ernst nehmen nicht, das, was er als gläubiger Jude seiner Zeit in den Vorstellungen seiner Zeit so formulierte und auch gar nicht anders formulieren konnte, von dem zu unterscheiden, was er als überzeitlich gül-

⁴ Wladimir Solowjew, Kurze Erzählung vom Antichrist, in: Deutsche Gesamtausgabe, hg. von L. Müller, Bd. 8, München 1979, 266–270, hier 270.

⁵ Von denen, die »zu glauben *glauben*«, spricht vielleicht zuerst der spanische Philosoph und Literat Miguel de Unamuno (1864–1936) in seinem Büchlein: *Die Agonie des Christentums*, dt. München 1928, 19.

⁶ Man denke etwa an die römischen Bischofssynoden zu Familie und Sexualität der Jahre 2014 und 2015, in deren Verlauf offenkundig wurde, wie wenig man mit der bloßen Berufung auf Bibelstellen weiterkommt.

tig in die Welt gebracht hat und auch den Menschen unserer Gegenwart noch mit auf ihren Weg gibt?⁷ Will man die biblischen Zeugnisse nicht fundamentalistisch »wörtlich« verstehen – und genau dabei eben nicht *verstehen* –, kommt man um diese Unterscheidung vielleicht nicht herum. Ist sie aber nicht viel zu einfach gestrickt? Dürfte man ihr wirklich folgen, wenn man nicht der Versuchung erliegen will, sich einen heute akzeptablen Jesus zurechtzudenken?

1.2 Über die Rolle, die Jesus Christus für uns noch spielen könnte

Ich will in diesem Buch mit der Figur und Rolle der *Bezugsperson unseres Glaubens* experimentieren, um dem näher zu kommen, was dem christlichen Glauben heute an Unterscheidungsvermögen im Blick auf Jesus Christus wie die biblischen Zeugnisse insgesamt zugemutet und zuzutrauen ist. Diese Rolle wäre schrittweise zu profilieren; und so wäre auch zu konkretisieren, wie sie den christlichen Glauben heute bestimmt. In diesen Prozess hineinkommen will ich mit der Umschreibung der Rolle der Bezugsperson im Sinne des *Gesprächspartners*, eines Gesprächspartners, den wir uns in lebens- und glaubensgeschichtlicher Treue zumuten lassen und dem wir uns auch als die heute Glaubenden oder als nachdenkliche Menschen, die es mit dem christlichen Glauben versuchen und mit ihm ihre Erfahrungen machen wollen, nicht entziehen.

Gestehe ich damit dem »Namenspatron« der Christen nicht viel zu wenig Glaubensautorität zu? Fordert er selbst nicht eine Christus-Nachfolge ohne Wenn und Aber? Kein Diskussions-Christentum, das auch noch anfängt, mit dem neutestamentlichen Christus zu diskutieren? Es kann gewiss nicht darum gehen, mit ihm zu diskutieren, um sich seinem Anspruch zu entziehen. Er ist vielmehr als ein Gesprächspartner über die Jahrhunderte hinweg Ernst zu nehmen, der mir Entscheidendes zu sagen hat: über mein Leben, meine Berufung, über die Welt und darüber, was in ihr zur Geltung kommen muss, über die Vollendung, die unserem Leben zgedacht ist und für die wir uns zu öffnen haben, über den Gott, durch den wir unsere Vollendung finden können. Aber was das zu bedeuten hat und wie es uns in Anspruch nimmt, was er uns in diesem Sinne als das schlechthin Lebens-

⁷ Hermann Samuel Reimarus' Schrift ist erst vor wenigen Jahrzehnten vollständig publiziert worden: Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, hg. von G. Alexander, Frankfurt a. M. 1972.

Entscheidende zu sagen hat, erschließt sich unserem Verstehen erst, wenn wir uns von ihm ins Gespräch ziehen und dahin führen lassen, wo sich alles entscheidet.

Die Rolle des »inneren Gesprächspartners« ist uns nicht fremd. Er spricht uns ins Gewissen, hilft womöglich zu größerer Klarheit in Entscheidungssituationen, gibt Orientierung in einem unübersichtlich gewordenen Leben. Vor ihm breiten wir die Zweifel, auch die Aggressionen aus, die sonst niemand sehen soll; ihm klagen wir Leiden und Missachtung, von denen wir uns getroffen fühlen. Von ihm erwarten wir Trost, wenn wir mit uns nicht zurechtkommen, vielleicht auch Ermutigung, wenn wir uns nichts mehr zutrauen. Wer religionskritisch von vornherein dazu entschlossen ist, mag das für ein womöglich produktives Selbstgespräch halten, als das »Gespräch des Menschen [...] mit sich selbst als Möglichkeit, mit seinem besseren Ich.«⁸ Aber man ist zu dieser psychologisierenden Internalisierung des »innerlich äußeren Gesprächspartners« nicht durch die besseren Argumente gezwungen. Dass da tatsächlich ein göttlicher Gesprächspartner mitspricht in dem Gespräch, das »wir sind«⁹, und sein Gottes-Wort spricht, mag der geläufigen Selbstdeutung (post-)moderner Menschen eher fern liegen. Aber man müsste sich dieser Deutung nicht von vornherein verschließen.

Was hätte dieses Wort zu sagen? Was würde es als Gottes Wort auszeichnen? Dass es uns nachhaltig ins Gewissen redet und mit unseren Ausreden nicht so schnell davonkommen lässt? Dass es in neue Horizonte führt, die sich uns öffnen, weil Gott sie uns öffnet und zusagt? Dass es uns aufstört, wenn wir selbstzufrieden in Ruhe gelassen werden wollen? Dass es uns trifft und inspiriert wie kein anderes Wort? Für all das kann dieser innerlich-äußere Gesprächspartner stehen – und einstehen, wenn er denn einer ist; wenn er mehr ist als eine innerpsychische Konstellation, die dazu

⁸ Vgl. Milan Machovec, *Vom Sinn des menschlichen Lebens*, dt. Freiburg i. Br. 1971, 217. An seiner religionskritischen Intention lässt Machovec keinen Zweifel: »Der Mensch von einst sicherte sich den inneren Dialog durch die *Religion*. Der Mensch vermutete, dass er mit Gott spricht, während er mit seiner Autoprojektion, mit seinem idealen Ich sprach. Er meinte, auf diese Weise das ›Paradies im Himmel‹ für sich vorbereiten zu können; in Wirklichkeit gewann er eben diesen ›inneren Dialog‹, der es ihm ermöglichte, sein Ich nicht in äußerlichen Dingen aufgehen zu lassen. Er wollte von Gott durch sein Gebet den Frieden, in Wirklichkeit gewann er durch sich selbst eine gewisse innere Ruhe« (ebd., 218).

⁹ »Seit ein Gespräch wir sind [...]« – so kann Friedrich Hölderlin sagen (in ders., *Friedensfeier*, in: Hölderlin, *Werke und Briefe*, hg. von F. Beißner und J. Schmidt, Frankfurt a. M. 1969, Bd. 1, 166).